

Mathias Hirsch

Traumatische Realität und psychische Struktur

Zur Psychodynamik
schwerer Persönlichkeitsstörungen



Psychosozial-Verlag

Mathias Hirsch
Traumatische Realität und psychische Struktur

Das Anliegen der Buchreihe BIBLIOTHEK DER PSYCHOANALYSE besteht darin, ein Forum der Auseinandersetzung zu schaffen, das der Psychoanalyse als Grundlagenwissenschaft, als Human- und Kulturwissenschaft sowie als klinische Theorie und Praxis neue Impulse verleiht. Die verschiedenen Strömungen innerhalb der Psychoanalyse sollen zu Wort kommen, und der kritische Dialog mit den Nachbarwissenschaften soll intensiviert werden. Bislang haben sich folgende Themenschwerpunkte herauskristallisiert:

Die Wiederentdeckung lange vergriffener Klassiker der Psychoanalyse – beispielsweise der Werke von Otto Fenichel, Karl Abraham, Siegfried Bernfeld, W. R. D. Fairbairn, Sándor Ferenczi und Otto Rank – soll die gemeinsamen Wurzeln der von Zersplitterung bedrohten psychoanalytischen Bewegung stärken. Einen weiteren Baustein psychoanalytischer Identität bildet die Beschäftigung mit dem Werk und der Person Sigmund Freuds und den Diskussionen und Konflikten in der Frühgeschichte der psychoanalytischen Bewegung.

Im Zuge ihrer Etablierung als medizinisch-psychologisches Heilverfahren hat die Psychoanalyse ihre geisteswissenschaftlichen, kulturalistischen und politischen Bezüge vernachlässigt. Indem der Dialog mit den Nachbarwissenschaften wieder aufgenommen wird, soll das kultur- und gesellschaftskritische Erbe der Psychoanalyse wiederbelebt und weiterentwickelt werden.

Die Psychoanalyse steht in Konkurrenz zu benachbarten Psychotherapieverfahren und der biologisch-naturwissenschaftlichen Psychiatrie. Als das ambitionierteste unter den psychotherapeutischen Verfahren sollte sich die Psychoanalyse der Überprüfung ihrer Verfahrensweisen und ihrer Therapieerfolge durch die empirischen Wissenschaften stellen, aber auch eigene Kriterien und Verfahren zur Erfolgskontrolle entwickeln. In diesen Zusammenhang gehört auch die Wiederaufnahme der Diskussion über den besonderen wissenschaftstheoretischen Status der Psychoanalyse.

Hundert Jahre nach ihrer Schöpfung durch Sigmund Freud sieht sich die Psychoanalyse vor neue Herausforderungen gestellt, die sie nur bewältigen kann, wenn sie sich auf ihr kritisches Potenzial besinnt.

BIBLIOTHEK DER PSYCHOANALYSE

HERAUSGEGEBEN VON HANS-JÜRGEN WIRTH

Mathias Hirsch

Traumatische Realität und psychische Struktur

**Zur Psychodynamik
schwerer Persönlichkeitsstörungen**

Psychosozial-Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe

© 2022 Psychosozial-Verlag GmbH & Co. KG, Gießen

E-Mail: info@psychosozial-verlag.de

www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche

Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung
elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: Edvard Munch, *Pubertät*, 1895

Umschlaggestaltung & Innenlayout nach Entwürfen
von Hanspeter Ludwig, Wetzlar

Satz: metiTec-Software, www.me-ti.de

ISBN 978-3-8379-3130-3 (Print)

ISBN 978-3-8379-7828-5 (E-Book-PDF)

Inhalt

Vorwort	9
<i>Trauma</i>	
Außen und Innen	15
Die Bedeutung Sándor Ferenczis für die Objektbeziehungstheorie und Psychotraumatologie	
Freud und Ferenczi	15
Das Trauma bei Freud	18
Über-Ich-Bildung	21
Introjektion und Identifikation bei Ferenczi	24
Sprachverwirrung: Das Trauma bei Ferenczi	29
Ferenczis Vermächtnis	36
»Trauer und Melancholie« – heute wieder gelesen	41
Zwei Arten der Identifikation mit dem Aggressor Sándor Ferenczi und Anna Freud	53
Der Begriff der Identifikation mit dem Aggressor	53
Anna Freud 1936	55
Sándor Ferenczi 1933	58
Anna Freud und Sándor Ferenczi gegenübergestellt	60
Formen der Internalisierung	62
Reales Trauma auch bei Anna Freud	65
»Identifikation mit dem Opfer«	68
Zwei kleine Fallbeispiele	69
Schlussbemerkung	70

Mutter-Trauma und Vater-Trauma	71
Psychoanalytische Traumatologie der Persönlichkeitsstörung	
Akuttraumatisierung	71
Beziehungstrauma	73
Trauma und Persönlichkeitsstörung	74
Psychoanalytische Konzepte psychischen Traumas	76
Bewältigungsversuche und andere Folgen	84
Containment als Ort der ersten Symbolisierung	87
Äquivalenz und Wiederholungszwang	91
Schlussbemerkung	92
Mangel – Macht – Missbrauch	93
Zur transgenerationalen Dynamik der sexuellen Perversion	
Transgenerationalität	93
Weibliche Perversion	97
Männliche Perversion	100
Psychodynamik der Mutter	103
Psychodynamik des Sohnes	104
»Die Mutter verwaltet den Penis des Sohnes«	106
Schlussbemerkung	107
Schuld	
Zur Psychoanalyse von Schuld und Schuldgefühl	111
Schuld und Psychoanalyse	114
Psychoanalyse und Schuldgefühl	117
Erste Schuldgefühlgruppe: Basisschuldgefühl	118
Zweite Schuldgefühlgruppe: Schuldgefühl aus Vitalität	122
Dritte Schuldgefühlgruppe: Trennungsschuldgefühl	125
Vierte Schuldgefühlgruppe: Traumatisches Schuldgefühl	129
Schuld und Schuldgefühl	132
Scham und Schuld – Sein und Tun	137
Gesetz, Über-Ich, Ideal-Ich	138
Scham und Schuldgefühl	142
Scham und Schuldgefühl als Dimensionen extremer Traumatisierung	144

Basisschuldgefühl, Basisscham	146
Familiäres Trauma, Schuldgefühl und Scham	147
Der Körper und die Scham	149
Liebesbeziehungen	150
Therapeutische Aspekte	151
Schlussbemerkung	154

Körper

Zur Objektverwendung des eigenen Körpers Selbstbeschädigung, Autoerotismus und Anorexie 157

Adoleszenzkrise	158
Entwicklung des Körper-Selbst	159
Selbstbeschädigung	162
Perionychomanie	165
Autoerotismus	168
Essstörungen	171
Schlussbemerkung	174

Der dicke Körper als Objekt 177

Zur Psychodynamik der Fettsucht

Fettsucht und Objektbeziehung: Der Körper als Mutter-Objekt	180
Schwangerschaft und Übergewicht	184
Grenzziehung	185
Fettsucht ist eine Sucht	187
Therapeutische Aspekte	190
Schlussbemerkung	191

Hypochondrie und Dysmorphophobie 193

Todesangst statt Lebensangst	194
Dissoziation des Körpers und Projektion auf ihn	196
Auslösesituation	198
Arretierung des Autonomie-Abhängigkeitskonflikts	199
Spezifisches Verhalten der Mütter	200
Dysmorphophobie	202
Schlussbemerkung	205

Psychogener Schmerz als Traumafolge	207
Verbindung und Abgrenzung	
Schmerz als Objektersatz	207
Abgrenzungsfunktion	210
Fallgeschichte	211
Zur Funktion der Körpermanipulation	221
Über Parallelen in Psychopathologie, heutigen Gruppennormen und in der Ethnologie	
Initiationsriten	223
Schmerz	227
Selbstbeschädigung	228
Essstörungen	233
Diskussion und Schlussfolgerung	235
Literatur	237

Vorwort

Wenn Bibeln doch immer so knapp bemessen wären – meine psychoanalytische »Bibel« umfasst gerade einmal gut zehn Druckseiten im Originalabdruck 1933. Es geht um Sándor Ferenczis Vortrag auf dem Wiesbadener psychoanalytischen Kongress 1932 mit dem Titel »Sprachverwirrung zwischen den Erwachsenen und dem Kind – Die Sprache der Zärtlichkeit und der Leidenschaft«. Bekannt geworden bin ich mit ihm 1984, als in Westdeutschland das gesellschaftliche Klima – angestoßen durch die Frauenbewegung – soweit gediehen war, dass man an die Existenz sexuellen Missbrauchs in der Familie überhaupt denken konnte. Und zwar als *primär* pathogenes Geschehen, nicht etwa nur akzidentell, sozusagen der primären Konflikthaftigkeit des Patienten¹ (des Kindes; »Ödipuskomplex«) komplizierend aufgesetzt, wie man es bislang, Sigmund Freud folgend, gedacht hatte. Ein durch mehrfache Trennungen traumatisierter Patient brachte mir eine Rezension des Buches *The Assault on Truth – Freud's Suppression of the Seduction Theory* von Jeffrey M. Masson, das ich mir gleich besorgte (im selben Jahr erschien es unter dem Titel *Was hat man dir, du armes Kind, getan?* bei Rowohlt). Masson hatte seinem Buch den erwähnten Artikel Ferenczis angehängt.

Wenn das Buch auch sicher ein Beispiel von »Freud-Bashing« ist (denn es setzt sich nicht etwa im Sinne einer kritischen Wissenschaftsgeschichte mit dem frühen Freud und dem Aufgeben seiner bis 1897

1 Ich verwende der besseren Lesbarkeit halber im Allgemeinen das generische Maskulinum. Die weibliche Form nutze ich nur, wenn es sich um sexuell missbrauchte Patientinnen handelt, die in der Mehrzahl weiblich sind.

gültigen »Verführungstheorie« auseinander, sondern ist durchgehend polemisch), wurde ich doch zur intensiven Beschäftigung mit den Anfängen der Psychoanalyse, nämlich den »Studien über Hysterie« (Freud, 1895d [1893–95]), besonders »Zur Ätiologie der Hysterie« (Freud, 1896c) und mit den Briefen Freuds (1986 [1985]) an Fließ, die endlich vollständig herausgegeben (von Masson!) vorlagen, angeregt. Zusammen mit den ersten Patientinnen, die vor fast 40 Jahren in den Erstgesprächen sagen konnten: »Ich bin von meinem Vater sexuell missbraucht worden!«, verdichtete sich mir ein Bild der Inzestfamilie, aber dieses als Extrembeispiel eines Musters der Familie in unserer Gesellschaft, in der narzisstische Erwachsene in vielfältiger Weise das Kind ausbeutend sich und die Familie auf destruktive Weise zu stabilisieren versuchen. Meine Beschäftigung mit dem auch heute noch aktuellen Thema mündete in das Buch *Realer Inzest* (Hirsch, 1994 [1987]) – aber seine Grundlage war nicht etwa die Polemik Massons, sondern Ferenczis Veröffentlichung von 1933. Die kleine »Bibel« ging über das Verständnis der Inzestdynamik weit hinaus, entpuppte sich als Grundlage sowohl einer psychoanalytischen Objektbeziehungstheorie als auch einer modernen psychoanalytischen Traumalogie. Was wir an Donald W. Winnicott in Bezug auf das Säuglingsalter schätzen gelernt hatten, nämlich die *Schuldumkehr* (vgl. Grotstein 1994 [1990]) – nicht das Kind hat mehr das Problem mit seinen Trieb-Umwelt-Konflikten, sondern die pathogene *Beziehung* zwischen Mutter und Kind und die Fähigkeit, Mutter (und Vater) zu sein, sind relevant –, fand sich bei Ferenczi am Ursprung *jeder* pathologischen Entwicklung. Nicht das *Kind* hat dafür zu sorgen, dass es mit seiner Umgebung leben kann, indem es die Triebkräfte überwindet, sondern die *Umgebung* hat die primäre Pflicht, das Kind adäquat anzunehmen und zu halten.

Psychoanalytisches Denken ist in den letzten Jahrzehnten in wirklich revolutionärer Weise in Richtung einer insofern sozialen Wissenschaft verändert worden, als nun weit überwiegend gesehen werden kann, dass die psychische Entwicklung des Menschen nur in Beziehungen verläuft. Die Qualität der Beziehung zwischen den Erwachsenen und dem heranwachsenden Kind nimmt entscheidenden Einfluss auf die Entwicklung des Charakters, der Persönlichkeit und damit auch auf das Entstehen ihrer Störungen, an deren Wurzeln nun unter Umständen extreme Mängel an emotionaler Zuwendung und zum Teil massive traumatisierende Über-

griffe gesehen werden müssen. Diese Entwicklung hat meines Erachtens zwei Ursprünge, zum einen den der Säuglingsbeobachtung, die seit den 1980er Jahren einen unvoreingenommenen Blick auf die Mutter-Kind-Interaktion erlaubt, und zum anderen die neue Anerkennung traumatischer Einwirkung auf das Kind, eigentlich überhaupt auf den Menschen. Wiederum in den 1980er Jahren des letzten Jahrhunderts waren die Gesellschaften der westlichen Welt plötzlich in der Lage, die ungeheure Relevanz sexuellen Missbrauchs in der Familie und die anderer familiärer Traumata zu sehen (vgl. Hirsch, 1994 [1987], 2004a), und konnten auch nicht mehr umhin, die Folgen von Kriegs- und Verfolgungstraumata anzuerkennen. Der Holocaust lag nun so weit zurück, dass die nachfolgenden Generationen wagen konnten, das erst einmal Udenkbare zu denken und zu konzeptualisieren, ohne von Emotionen überflutet zu werden. Die Psychoanalyse war nicht unbedingt der Initiator dieser Bewegungen, konnte sich aber über kurz oder lang der neuen Relevanz nicht mehr verschließen. So ist die Psychoanalyse heute überwiegend eine relationale Psychoanalyse, eine Beziehungswissenschaft geworden, eine Psychologie der Intersubjektivität, und zwar sowohl, was die psychische Entwicklung – in Beziehungen – angeht, als auch, was das Wesen der psychoanalytischen Therapie betrifft, die nun fast allgemein in ihrem intersubjektiven Charakter gewürdigt wird.

Ausgehend von der Dynamik der Traumatisierung in der Familie (»komplexes Trauma«) stieß ich bald auf ein Paradox, das sich nicht einfach aufzulösen schien: Eigentlich unschuldige Opfer jeder Form von Gewalt fühlen sich massiv schuldig, während der Täter jede Schuld, die er ja real auf sich geladen hat, von sich weist. Wieder lehrt uns Ferenczi, wie die Schuld des Täters durch Introjektion in die Psyche des Opfers wandert und sich durch die Identifikation mit dem Aggressor in sein Schuldgefühl verwandelt. Ein weiteres Feld, das durch die Traumaforschung eröffnet wurde, war die vielfältige Körpersymptomatik der traumatisierten Patientinnen. Ausgehend von den ersten Schülern Freuds (Viktor Tausk, Paul Schilder) und auch besonders der Schule Margaret Mahlers konnte durch eine Gruppe von Kollegen und Kolleginnen eine psychoanalytische Körperpsychologie entwickelt werden (Hirsch, 1998 [1989a]), in der verschiedene Formen des Körpergerierens ein theoretisches Fundament bekamen.

In diesem Buch werden Vorträge und verstreute Beiträge der vergangenen Jahre zu den genannten Bereichen wieder aufgegriffen, um in einem Überblick psychoanalytisches Verstehen von familiären Traumatisierungen und ihren Folgen zusammenzufassen. Alle Beiträge wurden überarbeitet und aktualisiert, neue Gedanken wurden eingearbeitet. Sie wurden aber auch zum Teil gekürzt, um Wiederholungen möglichst zu vermeiden.

Ich danke den Verlegern Hans-Jürgen Wirth und Johann Wirth für die prompte Bereitschaft, dieses Projekt zu realisieren.

Alte Schule in Jabel (Heiligengrabe, Brandenburg)
Mathias Hirsch

Trauma

Außen und Innen

Die Bedeutung Sándor Ferenczis für die Objektbeziehungstheorie und Psychotraumatologie²

Freud und Ferenczi

In der frühen Geschichte der Psychoanalyse sind »Dissidenten« immer klar ausgegrenzt worden – zum Beispiel Alfred Adler, Carl Gustav Jung, Wilhelm Stekel oder Otto Rank. Der »Fall Ferenczi« ist nicht so klar, schließlich stand Sándor Ferenczi als Kollege und Freund Sigmund Freud am nächsten und kann durchaus als der kreativste Analytiker der ersten Generation angesehen werden (Melanie Klein gehörte bereits der zweiten an). Seine »Dissidenz« lässt sich auf seine Persönlichkeit zurückführen, die in gewisser Weise der Freuds entgegengesetzt war. Freud war nicht gern die »Mutter« in der Übertragung (Cremerius, 1983), war mehr ein patriarchalisch väterlicher Lehrer, während Ferenczi eher mütterliche Züge hatte, die dann auch zu einer veränderten therapeutischen Haltung führten. Ferenczi hatte offenbar eine Fähigkeit, zu schwerer gestörten, Borderline- oder präödpal gestörten, eben traumatisierten Patienten, eher einen Zugang zu finden. Insofern war er wie ein Alter Ego Freuds; darin wird auch Freuds Ambivalenz Ferenczi gegenüber begründet sein, mit der er Ferenczis technische Experimente verfolgte: Versuche, eine gewährende Situation der Entspannung, »Relaxation«, der Verwöhnung vielleicht sogar, herzustellen, die auch körperliche Zärtlichkeit einschloss, Versuche

2 Überarbeitete und erweiterte Fassung des Beitrags »Außen und Innen: Traumatische Realität und psychische Struktur – Die Bedeutung Ferenczis für Objektbeziehungstheorie und Psychotraumatologie«. In M. Klöpper & R. Lindner (Hrsg.), *Destruktivität – Wurzeln und Gesichter*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (2001).

auch der mutuellen Analyse, das heißt der gegenseitigen gleichberechtigten Analyse von Sitzung zu Sitzung abwechselnd, Experimente, die natürlich die psychoanalytische Gemeinschaft auf den Plan riefen. Ferenczi (1988 [1985]) selbst hat, wie wir aus seinem klinischen Tagebuch wissen, sehr um neue Formen der Therapie gerungen und wenigstens die mutuelle Analyse praktisch verworfen, mit der er die Autorität und oft auch heuchlerische, arrogante Überlegenheit des Analytikers konterkarieren wollte. Aus dem umfangreichen Briefwechsel zwischen Freud und Ferenczi (1996) geht hervor, wie sehr Ferenczi unter der allzu unvollständigen Analyse bei Freud gelitten hat, die allzu rational-pädagogisch, eben väterlich, verlaufen sein dürfte, allzu sehr auch vermischt mit kollegial-fachlichem Austausch (vgl. die differenzierte Darstellung der Beziehung von Freud und Ferenczi durch M. S. Bergmann, 1998). Dadurch wird der Mangel an mütterlicher Versorgung, an dem offenbar Ferenczi litt, und die entsprechende Frustrationsaggression in der Analyse nicht bearbeitet, vielmehr ersetzt worden sein durch Anpassung und Rollenumkehr – das »Kind«, der jüngere Ferenczi also, soll sorgend für die »Mutter« oder den »Vater« Freud da sein. Das Bild des »gelehrten Säuglings«, des »wise babys«, eines frühreiferwachsenen Kindes also, das für die Erwachsenen zur Verfügung stehen muss, hat Ferenczi sehr beschäftigt. Er lässt durchblicken, dass er sich in ihm selbst wiederfand: »Die Idee des *wise baby* konnte nur von einem *wise baby* gefunden werden« (Ferenczi, 1964 [1938], S. 289).

Ferenczi hat anders als andere von Freud abweichende Analytiker immer seine Loyalität – fast zu sehr – beteuert (Schuch, 1998), er empfand sich immer auf dem Boden der Psychoanalyse (Dupont, 1972), und so muss es ihn besonders getroffen haben, dass er wegen seiner technischen Abweichungen, aber besonders auch wegen seines letzten theoretischen Vortrags auf dem Wiesbadener Kongress 1932 von der psychoanalytischen Gemeinschaft derart ausgestoßen wurde, dass man sogar eine fiktive psychiatrische Störung erdachte, um seine Stimme zu ersticken (Bononi, 1999). Die englische Übersetzung erschien erst 1949, also 16 Jahre später, im *International Journal of Psychoanalysis*. Ferenczi wurde heftig kritisiert und nicht mehr als Analytiker gesehen:

»Das Trauma beruhe [Ferenczi zufolge] nicht auf der traumatophilen Sensibilität des neurosensibilisierten Kindes, das nach der Lehrmeinung der

Analyse Reize von ansonsten harmlos normaler Stärke traumatisch, also einbruchsmäßig erlebt, sondern es bestehe in *realer*, ja grausamer Behandlung durch die Erwachsenen [...]. Die Bedeutung des Traumas überstrahlt alles Übrige bei *Ferenczi* so sehr, dass für ihn die triebbedingten Komponenten der Neurose völlig zurücktreten. Ja, *Ferenczi* nimmt dieser von ihm postulierten Überbedeutung des Traumas zuliebe eine weitere wissenschaftliche Regression vor, die ihn weit in die voranalytische Zeit zurückführt: Er kommt zur Lehre von der Unschuld des Kindes « (Sterba, 1936, S. 44; zit.n. Krutzenbichler, 2000, S. 121).

Man sieht, in welchen *Konflikt* *Ferenczi* mit dem damaligen Mainstream der Psychoanalyse geraten ist; wieweit dieser nun *traumatisierend* auf ihn gewirkt hat, ist nicht überliefert.

Der Vortrag hatte – acht Monate vor seinem Tod gehalten – sicher Vermächtnischarakter; er trug den Titel *Sprachverwirrung zwischen den Erwachsenen und dem Kind – Die Sprache der Zärtlichkeit und der Leidenschaft*. Die Sprachverwirrung ist die Verwirrung des Kindes über den Begriff der Liebe, der kindlichen Liebe, das heißt der (vortraumatischen) Zärtlichkeit, und der Erwachsenensexualität, also der Leidenschaft, die der inzestuöse Vater dem unschuldigen Kind gewaltsam überstülpt, das überwältigt wird von dieser Art der Liebe, die es nicht erwartet hat und über deren wahren Charakter es auch von der Mutter im Unklaren gelassen wird. Die Psychoanalyse war so auf den Kopf gestellt, der Trieb des Kindes spielte keine Rolle mehr – wohl aber seine Liebe, seine *Beziehung* zum Vater und zur Mutter –, das Trauma, nicht nur, aber besonders auch das sexuelle, stand wieder am Anfang der psychischen Störung, wie es Freud (1896c) vor dem Aufgeben der Verführungstheorie in der Frühzeit der Psychoanalyse konzipiert hatte.

Obwohl heute im Allgemeinen anerkannt wird, dass reale und eben auch traumatische Beziehungserfahrungen für die Entwicklung, die Charakterbildung und Psychopathologie eine entscheidende, auch eine größere Rolle spielen als Heredität und Triebausstattung, obwohl die psychoanalytische Traumaforschung vor allem durch die Konfrontation mit den Folgen von extremer politischer Verfolgung wie Folter und KZ-Haft, Kriegseinwirkungen sowie sexueller Gewalt die Bedeutung der Internalisierung von Gewalterfahrung anerkennt, scheint *Ferenczi* noch immer

allzu oft übersehen bzw. unterschlagen zu werden. Andererseits haben sich Generationen von Psychoanalytikern aus seinen Werken wie aus einem Steinbruch bedient, häufig allerdings ohne ihn zu zitieren (Cremerius, 1983). Johannes Cremerius (1983) hat dazu eine umfangreiche, immer noch unvollständige Liste aufgeführt: Anna Freud, Melanie Klein, William R. D. Fairbairn, Donald W. Winnicott, Margaret S. Mahler und Masud M. Khan, die zum Teil allerdings an Michael Balint anknüpfen, dem erklärten Schüler Ferenczis und Bewahrer seines Werks. Noch heute finden sich viele Autoren, die über reales Trauma, Introjektbildung, Konkretisierung, Spaltung und Identifikation mit dem Aggressor sprechen, ohne Ferenczi zu nennen, und für die die nicht-kleinianische Objektbeziehungstheorie mit Fairbairn (2000 [1952]) beginnt. Andererseits gibt es eine internationale Ferenczi-Gesellschaft, internationale Ferenczi-Kongresse und Ferenczi-Sonderhefte der großen deutschsprachigen Zeitschriften (z. B. *Zeitschrift für psychoanalytische Theorie und Praxis* 1995 und 2020; *Psyche* 1999 und 2020).

Das Trauma bei Freud

Freud setzte in den Anfängen der Psychoanalyse die *reale* sexuelle Traumatisierung³ für die Entstehung psychischer Störungen (wenigstens der Konversion, also hysterischen Körperreaktionen) voraus. Bis zur Aufgabe der Verführungstheorie war die Psychoanalyse eine Theorie der Traumatisierung und ihrer Folgen. Trauma und Konflikt konnten so kein Gegensatz sein, Konflikte waren eher eine *Folge* der Traumatisierung.

Dann gab Freud 1897 die Verführungstheorie auf; welche Gründe ihn dazu bewogen, ist vielfältig diskutiert worden (vgl. Hirsch, 1994 [1987]; Bohleber, 2000; Krutzenbichler, 2000). Freud selbst hat nie konkret angegeben, warum er von der Realität sexueller Traumata in der Kindheit seiner Patientinnen nicht mehr überzeugt war (eine sehr ausführliche Diskussion anhand von Freuds frühen Texten und Briefen geben Blass und

3 Ich verwende »Traumatisierung« statt »Trauma«, weil Traumatisierung den Prozesscharakter von akuter traumatisierender Einwirkung, der aktuellen Reaktion darauf und den Nachwirkungen (Traumafolgestörung) eher bezeichnet als das Kurzwort »Trauma«.

Simon, 1994, in der sie eine Polarisierung der Standpunkte für wenig nützlich halten und vielmehr Freuds Ambivalenz, sein Schwanken oder Oszillieren zwischen den Standpunkten Trieb/Trauma belegen). Manche empfanden es als Geburtsstunde der wahren Psychoanalyse (z.B. Anna Freud oder Richard Sterba [zit. bei Krutzenbichler, 2000], auch Kris, 1950, zit.n. Hirsch, 1994 [1987]), dass die infantile Sexualität und der aus ihr hervorgegangene Ödipuskomplex fortan die Basis sein sollten, nicht jedoch mehr ein reales (sexuelles) Trauma in der Kindheit. Freud brauchte das Konzept der Nachträglichkeit (ein frühes Trauma wird in der Adoleszenz nachträglich mit Bedeutung versehen) nicht mehr, nachdem, wie Marion Oliner (1999, S. 1120) sagt, »ihm die Rolle der Triebe für die Erklärung der Reaktionen auf das Trauma nützlicher erschienen war«. Das Modell war nun das des Wolfmanns (Freud, 1918b): Die Beobachtung der Urszene wirkt traumatisch durch das Anregen von Fantasien, und diese stellen die eigentliche traumatische Bedrohung dar, diese geben dem äußeren Ereignis eine (phasen-)spezifische Bedeutung und rufen Konflikte, Spannungen zwischen den Instanzen hervor. Michael Balint (1970 [1969]) nannte das die »strukturelle Hypothese«, im Gegensatz zur »ökonomischen«, in der es um das äußere Trauma geht, das das Ich überschwemmt, den Reizschutz durchbricht.

Freud hat jedoch andererseits den Einfluss eines realen äußeren Traumas auf die Pathogenese der Neurosen immer mehr oder weniger gelten lassen, wenn er die Verführungstheorie auch zuweilen scharf als »Irrtum« aufgrund seiner »Leichtgläubigkeit« abtat (Freud, 1925d), und es erscheint bedauerlich, dass Freud statt der gesicherten Realität der Verführung nun einen konstitutionellen Faktor spekulativ einführt, wenn auch das multifaktorielle Denken erhalten bleibt. Harold Blum (1986) konstatiert, dass die Verführungstheorie aufgegeben wurde, aber die Bedeutung von Verführung und anderen Traumaformen für die Pathogenese beibehalten wurde. In seinem Spätwerk »Der Mann Moses und die monotheistische Religion« gibt Freud (1939a [1934–1938], S. 177f.) realer traumatischer Einwirkung in der Kindheit doch wieder einen größeren Raum für die Pathogenese psychischer Störung; überall und jedes Mal spielten sehr frühe Kindheitseindrücke eine Rolle. Allem Anschein nach hat Freud Ferenczis Gedanken noch einmal auf sich wirken lassen, ohne ihn zu zitieren.

Was ist aber das Wesen des Traumas bei Freud? Es ist und bleibt ein Ich-psychologisches und nicht, wie dann bei Ferenczi, ein Beziehungsgeschehen. Selbst wenn die traumatisierenden »Objekte« Liebesobjekte des Kindes waren, richtete Freud doch den Blick auf das, was die traumatisierende Einwirkung mit dem Ich anrichtete, und nicht so sehr darauf, von wem sie ausging und wie dadurch die Beziehung verändert (oder zerstört) wurde. Der Kern der Differenz zwischen Freuds und Ferenczis Psychoanalyse liegt im Gegensatz von einer »Ein- und einer Zwei- (bzw. Mehr)-Personen-Psychologie« (Balint, 1966 [1949]; Cremerius, 1983). Freud sah das Individuum, das mit der Aufgabe, seine Triebkonflikte zu bewältigen, mehr oder weniger erfolgreich war, im Großen und Ganzen isoliert; die umgebenden Personen waren Objekte der Libido des Einzelnen. Freud erkannte traumatische Einflüsse zwar an, verstand sie aber als »akzidentell«, zusätzlich zum Wirken der Triebe (Freud, 1916–17a [1915–17], S. 376). Drängen von außen traumatisierende Einflüsse auf das Kind ein, so war das Wesen des Traumas der Zusammenbruch der Ich-Organisation, des Reiz-Schutzes des Individuums; das Trauma bestand in der Hilflosigkeit des Ich als Reaktion auf eine quantitative traumatische Einwirkung (Bokanowski, 1999, S. 433).

So bleibt das »Trauma« bei Freud mechanisch, unpersönlich:

»Ja, der Ausdruck traumatisch hat keinen anderen als einen solchen ökonomischen Sinn. Wir nennen so ein Erlebnis, welches dem Seelenleben innerhalb kurzer Zeit einen so starken Reizzuwachs bringt, dass die Erledigung oder Aufarbeitung desselben in normalgewohnter Weise missglückt, woraus dauernde Störungen im Energiebetrieb resultieren müssen« (Freud, 1916–17a [1915–17], S. 284).

Leicht spöttisch schreibt Ernst Falzeder (1984, S. 71): »Das Trauma kommt über das Individuum wie ein Eisenbahnunglück.«

Balint (1970 [1969]) unterscheidet von einer solchen ökonomischen eine strukturelle Traumahypothese der Psychoanalyse (vgl. auch Cremerius, 1983; Kirshner, 1994, S. 4; Bokanowski, 1999, S. 433). Die ökonomische ist eigentlich eine rein Ich-psychologische; bei der strukturellen würde das äußere Ereignis die Spannung zwischen den intrapsychischen Instanzen des Individuums steigern und diese Spannungssteigerung wür-

de traumatisch wirken. Selbst wenn Freud Objektverlust (1916–1917g [1915]) und narzisstische Kränkung (1926d, 1931b, 1939a) als traumatisches Ereignis gelten lässt, sieht er sie doch ganz unabhängig von der Qualität der Beziehung zwischen Verlassendem und Kränkendem sowie Verlassenem und Gekränktem. Die Verantwortung, um nicht zu sagen Schuld, für das Eintreten des Traumas behält das gemessen an der Stärke der Einwirkung zu schwache Ich des traumatisierten Subjekts; das Objekt handelt sozusagen nicht.

Wenn Freud auch immer das isolierte Individuum (mit seinen Konflikten, auch als Ziel von traumatisierenden Einflüssen) an die erste Stelle setzt, hat er doch in zwei großen Bereichen die Internalisierung von äußeren (Objekt-)Erfahrungen in die Psyche des Individuum beschrieben, und zwar in »Trauer und Melancholie« (Freud, 1916–1917g [1915]) hier das berühmte Wort: »Der Schatten des Objekts fiel so auf das Ich« (ebd., S. 435), das heißt das Objekt verändert das Ich; s. das Kapitel »Trauer und Melancholie – heute wiedergelesen«) und in seiner Theorie der Über-Ich-Bildung. Aber wie bei der (traumatisierenden) Einwirkung durch Liebesobjekte auf das Ich bleiben die äußeren Objekte ganz unpersönlich: Bei »Trauer und Melancholie« handelt das Objekt nicht wirklich, es verschwindet oder stirbt vielleicht, die Verantwortung oder Schuld an einer gravierenden, pathologischen Wirkung des Verlusts liegt bei dem Verlassenen, der die Ambivalenz von Liebe und Hass dem Verlorenen gegenüber nicht bewältigen kann und deshalb zur Internalisierung, zur »narzisstischen Identifikation« greifen muss, mit der er das verlorene Objekt in sich aufnimmt; und wenn er sich selbst beschuldigt, schlecht und schuldig zu sein, meint er doch eigentlich insgeheim den, der ihn verlassen hat.

Über-Ich-Bildung

Ebenso bei der Über-Ich-Bildung (insbesondere Freud, 1923b): Das Kind nimmt die Ge- und Verbote, sozusagen die Gebrauchsanweisung für ein sozial verträgliches Leben, der Eltern in sich auf. Freud legt wenig Wert darauf zu untersuchen, um *welche* Eltern es sich handelt, wie die Beziehung zu ihnen ist (auch die zwischen den Eltern) und *welche* Über-Ich-Inhal-

te sie dem Kind vermitteln (bzw. natürlich auch vorleben). Das Problem, angesichts seiner Triebbedürfnisse mit diesen ja doch ganz verschieden ausfallenden Über-Ich-Inhalten ein aushaltbares Gleichgewicht zu finden, bleibt beim Kind.

Freud diskutiert die (scheinbare) Alternative, ob nun die Strenge des Über-Ich vom Trieb (der Aggression des Kindes) oder vom Verhalten der Erwachsenen stammt, in »Das Unbehagen in der Kultur« (Freud, 1930a, S. 482), wo er den Begriff der Introjektion verwendet; zur Frage, wie die Kultur es bewirke, dass die Aggression des einzelnen gehemmt wird, bemerkt Freud: »Die Aggression wird introjiziert, verinnerlicht, eigentlich aber dorthin zurückgeschickt, woher sie gekommen ist, also gegen das eigene Ich gewendet.« So introjiziert, übernehme sie das Über-Ich, das nun das Individuum streng als »eine Instanz in seinem Inneren, wie durch eine Besatzung in der eroberten Stadt« (ebd., S. 483) überwache. Introjektion ist hier also lediglich die Internalisierung *eigener* Aggression, die dem Über-Ich hinzugefügt wird und seine Strenge verschärft. Einige Seiten später beschreibt Freud dann wieder zwei Quellen der Strenge des Über-Ich: Das Kind nimmt »diese unangreifbare Autorität durch Identifizierung in sich auf [...], die nun das Über-Ich wird« (ebd., S. 489). Die Beziehung zwischen Über-Ich und Ich ist die durch den Wunsch entstellte Wiederkehr realer Beziehungen zwischen dem noch ungeteilten Ich (ohne Über-Ich) und einem äußeren Objekt. Die Strenge des Über-Ich ist aber nicht – »oder nicht so sehr« – die, die man vom äußeren Objekt erfahren hat, »sondern die eigene Aggression gegen ihn«. Aber beide kommen zusammen, »denn die rachsüchtige Aggression des Kindes wird durch das Maß der strafenden Aggression, die es vom Vater erwartet, mitbestimmt werden« (ebd.). Die Aggression des Kindes verstärke zwar das Über-Ich, aber »es ist nicht schwer, sich zu überzeugen, dass die Strenge der Erziehung auch auf die Bildung des kindlichen Über-Ichs einen starken Einfluß übt« (ebd., S. 490). In diesem Werk des späten Freud findet sich also ein Sowohl-als-Auch, es wirken sowohl konstitutioneller Trieb, der die Macht des Über-Ich beeinflusst, als auch die Strenge des Vaters, die es bedrohlich macht. Auch im »Abriß der Psychoanalyse« (Freud, 1940a [1938]) heißt es: »Im Elterneinfluß wirkt natürlich nicht nur das persönliche Wesen der Eltern, sondern auch der durch sie fortgepflanzte Einfluß von Familien, Rassen- und Volkstradition, sowie die von ihnen

vertretenen Anforderungen des jeweiligen sozialen Milieus« (ebd., S. 69). Eventuell die Kindheitsentwicklung beeinträchtigende Traumata versteht Freud aber als »akzidentell«, also dem primär pathogenen (ödipalen) Triebkonflikt hinzugefügt (Freud, 1916–17a [1915–17], S. 376).

Während der (psychotisch) Melancholische in der Introjektion (Freud, 1916–1917g [1915]: »narzisstische Identifikation«) stecken bleibt und das verlorene Objekt in Form eines Introjekts (wie man heute sagen muss) mit sich herumschleppt und nicht weiß, dass er dieses meint, wenn er sich selbst beschuldigt, gibt es bei der Über-Ich-Bildung einen schon von Freud gesehenen Ablauf von Introjektion und Identifikation.⁴ Während am Anfang die reine Über-Ich-Angst, die tatsächliche Anwesenheit des womöglich strafenden Elternteils (des »Vaters«) nötig ist, um seinen Vorstellungen zu entsprechen (nichts Verbotenes zu tun), wird der »Vater« in einem ersten Schritt der psychischen Bearbeitung (auch der Abwehr) in das Selbst des Kindes aufgenommen, er wird introjiziert zusammen mit seinen Verboten. Nun ist der »Vater« in der Psyche des Kindes, aber noch immer wie ein Fremdkörper. Das Kind stellt sich vor, wie es sich benehmen würde, wenn der Vater da wäre, es würde dann eine Strafe befürchten und gehorcht jetzt dem *Introjekt*, als ob der Vater danebenstünde. Der introjizierte »Vater« ist also wie ein Begleiter des kindlichen Selbst, wie ein »Beifahrer« (Sandler, 1964/65 [1960], S. 736), während erst durch die *Identifikation* mit dem Introjekt (!) der »Vater« dem Selbst hinzugefügt wird, das Kind macht ihn sich zu eigen, wie die deutsche Sprache so schön sagt (während Introjektion schnodderig, aber treffend ausgedrückt »sich reinziehen« heißen muss); durch die Identifikation hat eine Erweiterung des Selbst (wieder Sandler, 1964/65 [1960]) stattgefunden.

Zum Ich-Ideal (dem begrifflichen Vorläufer des Über-Ich) bemerkt Freud (1921c, S. 145), »dass möglicherweise alle Wechselwirkungen, die wir zwischen äußeren Objekten und Gesamt-Ich [...] kennengelernt haben, auf diesem neuen Schauplatz innerhalb des Ichs zur Wiederholung

4 Ein wunderbares Beispiel für die Wanderung von Über-Ich-Inhalten von außen nach innen gibt Heinrich Heine im *Wintermärchen*, bei dem man allerdings nicht weiß, inwieweit das noch fremdkörperartige Über-Ich am Werke bzw. inwieweit die Identifikation mit ihm gediehen ist: Heine spottet hier über die preußischen Soldaten: »Sie stelzen noch immer so steif herum,/so kerzengrade geschniegelt/als hätten sie verschluckt den Stock,/womit man sie einst geprügelt« (vgl. auch Hirsch, 2020, S. 32).

kommen«. Konflikte zwischen den inneren Instanzen (»strukturelle Hypothese« Balints, s.o.) also entsprechen den Konflikten zwischen dem Ich oder Selbst und äußeren Objekten bzw. leiten sich aus ihnen durch Introjektion her – was außen war, gerät nach innen.

Während Freud Mitte der 1920er Jahre die Grundlagen der Ich-Psychologie legt, beginnt Ferenczi in dieser Zeit zunehmend den Objektbeziehungsaspekt zu berücksichtigen. In zwei Arbeiten aus dem Jahre 1926 (Ferenczi, 1964a [1926], 1964b [1926]) führt er die Kastrationsangst des Kindes auf die reale Kastrationsdrohung zurück, »dies ist das wichtigste und größte >Trauma«, das zur Neurosenbildung führt« (Ferenczi, 1964a [1926], S. 316). Darüber hinaus werden nicht nur derartig überstimulierende Einwirkungen als traumatogen erkannt, sondern auch, weit vorausschauend, die *Abwesenheit* von Bezugspersonen, besonders des Vaters (Ferenczi, 1964a [1926]). Der konkrete Einfluss der Erwachsenen – und das bedeutet eben in der heutigen Sprache der Beitrag der handelnden, im Extremfall traumatisierenden realen äußeren Objekte zur Bildung der Objekt- und Selbstrepräsentanzen – wird von Ferenczi in der Arbeit mit dem schönen Titel »Die Anpassung der Familie an das Kind« (Ferenczi, 1964 [1927]) auf die frühe Kindheit ausgedehnt. Spätestens in seinem Vortrag von 1932 über die »Sprachverwirrung« hat Ferenczi es dann ganz deutlich erklärt; ich komme darauf zurück. Die Ursache für die Verwirrung sieht Ferenczi darin, dass die Erwachsenen ihre eigenen Kindheitserfahrungen gründlich vergessen haben und deshalb ihr »Elterninstinkt« versagt, sie sich also mit dem Kind nicht mehr identifizieren können.

Introjektion und Identifikation bei Ferenczi

In dieser Arbeit von 1927 über die »Anpassung der Familie an das Kind« wird auch das Modell der Über-Ich-Bildung benannt, dessen sich Ferenczi zur Untersuchung der Internalisierung traumatischer Gewalt bedient. Ein regelmäßig geprügelter Junge greift zur Abwehrform der Identifikation, und zwar zur sekundären Identifikation mit dem Aggressor (s. das Kapitel »Zwei Arten der Identifikation mit dem Aggressor – nach Ferenczi und Anna Freud«). Ferenczi schreibt: